Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 25 (1932)
Heft: 9

Anhang: Lindenhofpost : Beilage zu den Blättern für Krankenpflege

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 5 — September 1932

LINDENHOFPOST

BEILAGE ZU DEN BLÄTTERN FÜR KRANKENPFLEGE

Erscheint alle 2 Monate

Lindenhof, August 1932.

Liebe Schwestern!

Die Schwestern des Kurses 61 sitzen wieder, leider nicht ganz vollzählig, lerneifrig auf der Schulbank und bereiten sich auf die Diplomprüfung vor. In Gedanken sind wir oft bei den Schwestern des Kurses 65, die sich mehr oder weniger rasch einleben auf den Aussenstationen. Das Propaedeutikum nahm einen recht befriedigenden Verlauf und der Examenabend war gemütlich und voller Humor.

Kurs 66 hat die anregenden Stunden von Herrn Dr. Müller und den Besuch in der Heilanstalt Münsingen schon hinter sich. Seitdem die wirklich segensreiche Arbeitstherapie eingeführt ist, bietet die Anstalt ein ganz anderes, freundliches, viel weniger trostloses Bild. Herr Professor Wegelin demonstrierte den Schülerinnen eine Sektion im path. Institut auf seine gewohnte, überaus klare und lehrreiche Art.

Im Juli starb Frau Walthard, die Mutter unseres verehrten Herrn Dr. Walthard, eine bedeutende, grosszügige Frau, hier im Lindenhof. In ihrem Testament gedachte die Heimgegangene in gütiger Weise der Lindenhofschwestern.

Von Neapel kam die Trauerkunde, dass der Chefarzt des Ospedale internazionale, Herr Dr. Huber, an einem schweren Typhus starb. Frau Dr. hatte wenige Wochen früher ihr erstes Kindlein geboren im Spital. Voll banger Sorge und mit den wärmsten Wünschen wandern unsere Gedanken immer wieder nach Neapel, denn unsere liebe Schw. Margrit Wyss, welche Herrn Dr. pflegen half, liegt nun selber an Typhus darnieder.

Mit grosser Betrübnis hören wir, dass Schw. Regine Simms-Illy aus dem 15. Kurs am 25. August in London gestorben ist. Schw. Regine war schon seit vielen Jahren lungenleidend. Sie kam für eine Operation, von der sie Besserung erhoffte, von ihrem Heim auf Jamaica nach London und entschlief dort unerwartet. Sie hinterlässt ihren stets treu um sie besorgten Gatten und Zwillingstöchterchen im Alter von 12 Jahren, die in einem Institut auf Jamaica weilen und so jung schon ihre liebe Mutter vermissen müssen.

Schw. Hulda Heer hat am 1. September ihr verantwortungsvolles Amt als Oberschwester des Sanatoriums Heiligenschwendi angetreten.

Nach meinen gründlich verregneten Ferien machte ich an einem herrlichen Sommertag Spitalbesuch in Münsterlingen. Oberschwester Frieda Scherrer lebt sich gut ein in ihre neue Aufgabe, alle Schwestern tun freudig ihr Bestes für eine erspriessliche Zusammenarbeit und schätzen es hoch, dass sie ihre Freizeit am, im und auf dem See verbringen können.

Dem Lindenhof wird wieder einmal ein «Kropf» angehängt, die Küche muss erweitert werden, bei welcher Gelegenheit das Schulzimmer eine sonnige Terrasse bekommt.

Wir alle senden Euch herzliche Grüsse und alle guten Wünsche für Euer Wohlergehen. Eure *Erika A. Michel.*

Erinnerungen aus Kriegslazaretten.

Es war zur Zeit der grossen Kämpfe in Galizien. Unser Reservespital war fast über Nacht in ein Gefangenenlazarett verwandelt worden. Man brachte uns arme, jammervoll zugerichtete Russen zu Hunderten. Es müssen fürchterliche Schlachten stattgefunden haben, denn in solchen Mengen und in diesem Zustande waren sie uns bis jetzt noch nicht gebracht worden. Durchlöchert, verstümmelt und vergiftet von Geschossen aller Art, starben sie uns nur so unter den Händen weg. Ihren Wunden entströmte Verwesungsgeruch, weil es darin von Maden und Würmern wimmelte. Wie viele Arme und Beine mussten amputiert werden! Es war ein Jammer. — Diese bedauernswerten Russen hatten gar nichts gemeinsam mit dem, was man sich heute unter Bolschewisten vorstellt. Es waren meistens einfache Männer aus dem Volke, sehr klug, aber ungebildet. Unter ihnen waren zahlreiche Analphabeten, die an Stelle ihrer Unterschrift rührend drei Kreuze malten. Fast alle kamen aus dem Ural; nur ab und zu sah man mongolische und kaukasische Typen. Mit wenig Ausnahmen waren es grosse, gutgewachsene Leute, gesundes Naturvolk. Verblüffend kindlich und naiv, konnten sie einfach nicht begreifen, warum «Väterchen der Zar» wohl mit diesen guten Menschen, den Oesterreichern, Krieg angefangen habe. Die Gefangenen werden doch hier so liebevoll gepflegt und behandelt. Neugierig betrachteten sie das Bild des greisen Franz Joseph, der gütig auf sie herunterlächelte. Was mochte wohl dieser nette, alte Herr ihrem Zaren angetan haben? —

Von den vielen, die wir von vornherein völlig aufgegeben hatten, sahen wir doch manch einen wie durch ein Wunder genesen. Fast von den ersten unter ihnen war einer, der schlug bei uns den Rekord in der Zahl der Verwundungen, denn er hatte 19 Schusswunden aufzuweisen. Das Wunderbare und kaum Glaubliche war, dass kein einziger Knochen betroffen; es waren alles Weichteilschüsse und dabei auch kein inneres Organ verletzt. Ein anderes kleines Wundertier, ich kann ihn noch vor mir sehen, wie er, ein Bild des Jammers, in seinem Bette sass; denn liegen konnte er nicht. Seine Lunge war durchschossen! Die Einschusswunde vorne unter dem Brustbein war klein, gegenüber der Ausschusswunde, die fast den ganzen Rücken einschloss. Und wie sah diese Wunde aus? Die Wundränder zerfetzt und diese Fetzen teilweise abgestorben. Die Wundsekretion war so stark, dass der Eiter, trotz des dichten Verbandes, der aus Charpiekissen und Cellulose bestand, oft kurze Zeit nach dem Verbandwechsel bis auf den Fussboden hinunterfloss. Zum Glück war die Wunde des kleinen «Wassili» wohl durchschossen, aber nicht infiziert. Er erlitt verschiedene starke Lungenblutungen, die seinen Körper sehr schwächten. Wie ein kleiner Märtyrer war er anzusehen, wie er keuchend und mühsam seinen Atem zog. Als die gefürchteten Lungenblutungen endlich aufgehört und die Wunde ganz langsam besser

wurde, da bestand unsere Pflege hauptsächlich noch im Auffüttern des kleinen Skelettes. Er ist ein beweglicher Bursche geworden und später, zusammen mit seinem Kameraden, mit den verheilten 19 Schusswunden, bei uns zum «Pfleger» avanciert. Eine kleine, nette Episode unseres nachmaligen Pflegers Wassili ist mir im Gedächtnis geblieben. Als Rekonvaleszent spazierte er täglich in den langen Kasernengängen hin und her, angetan mit einem Spitalmantel. Da begegnete er eines Tages einem ebenso jungen, österreichischen Verwundeten. Sie betrachteten einander zuerst misstrauisch. Der Oesterreicher, ein Slovene, ballte die Faust in der Richtung des kleinen Russen. Auf meine Frage, was ihn denn so erzürne, da deutete er auf seinen leeren Aermel und sagte: «Dieser da ist schuld daran, dass ich nun einarmig herumgehen muss.» Als ich ihm dann erklärte, der Wassili sei ebenso krank darnieder gelegen wie er und man hätte lange an seinem Aufkommen gezweifelt, da legte sich sein Zorn. Ich ging an meine Arbeit und als ich zufällig wieder auf den Korridor hinaustrat, da sassen die beiden eng beieinander auf dem Fensterbrett — Freund und Feind! Unterhalten konnten sie sich nicht, aber sie rauchten zusammen. Der Slovene hatte dem Russen eine Zigarette geschenkt.

Wie oft habe ich in letzter Zeit an diese reizende kleine Friedens- und Versöhnungsszene denken müssen, wenn ich von den eifrigen Bemühungen der «Abrüstungskonferenz», von «Paneuropa» und dergleichen las und hörte.

Möchten doch zum Wohle der armen Menschheit die Bemühungen dieser edlen Bestrebungen mit Erfolg gekrönt sein und viele «Friedenszigaretten» geraucht werden! *M. H.*

Personalnachrichten.

Anzeigen. Die Schwestern Martha Baumann in Riehen, und Hulda Rebmann in Erlenbach i. S. betrauern ihren Vater. — Schwester Rosa Toggweiler im Pflegerinnenheim Bern hat ihre Schwester verloren und Schwester Marianne Binswanger-Huber in Zürich ihren Bruder. — Frau Ida Hahn-Lüthi in Reinach (Baselland), und Frau Fanny Strickler-Kohler in Davos erlebten das Leid, ihren Gatten zu verlieren. — Frau Dr. Clara-Christa Löw-Suter in Basel zeigt uns die glückliche Geburt ihres Töchterleins Christa-Elisabeth an. — Frau Marga Keller-Fahrni in Los Angeles freut sich so herzinniglich über ihre kleine Margaret-Ruth, dass sie selbst die olympischen Spiele kaum zu interessieren vermochten. — Schwester Irene Steiner hat sich mit Herrn Dr. phil. Hans Noll in Basel vermählt. — Wir nehmen herzlichen Anteil an Freud und Leid!

Diverses. Schwester Lottie Gruner, die meistens in Polen weilt, erfreute uns mit einem Besuche anlässlich einer Reise mit ihrer Patientin. Kürzlich schickte sie uns Grüsse aus dem «Weissen Rössl' am Wolfgangsee», wo die Reisenden einen Aufenthalt machen. — Schw. Marianne Guggenbühl ist in der Universitäts-Frauenklinik in Tübingen tätig. — Schw. Cécile Keller arbeitet als Privatsekretärin im Sanatorium Davos-Dorf. — Schw. Maria Ritz verwächst immer mehr mit ihrem vielseitigen Arbeitsfeld in einer Arztfamilie in Pontresina. — Die Schwestern Mildred Voutat und Sina Haehlen freuen sich ihrer harmonischen Zusammenarbeit in der Privat-

klinik Dr. Robuti in Alassio. — Schw. Anna Born schickt guten Bericht aus einem Spital in Buenos-Aires. — Schw. Renée Binggeli hat sich Ende August nach Indien eingeschifft, sie will in Madras mit Schw. Frieda Vögeli zusammenarbeiten.

Aus Schwesternbriefen.

Schwester Rosa Fröhlich berichtet über ihr Arbeitsfeld in Bulgarien:

Vor drei Jahren erhielt ich von meiner Schwester, die schon seit 25 Jahren in Bulgarien tätig ist, einen Ruf, ihr und ihrem Manne bei einer neu zu gründenden Musterschule behilflich zu sein. Es ist doch etwas Verlockendes, etwas Neues ins Leben rufen zu helfen und seine eigenen Gedanken und Wünsche in die Baupläne und den ganzen Aufbau einer Schule hineinlegen zu können. Dass ich als Rot-Kreuz-Schwester mich an einer Schule beteiligen kann, kommt davon her, dass dieser Schule eine Säuglings- und Krankenabteilung einverleibt werden sollte. Unsere Schüler und Schülerinnen sind Bauernsöhne und -töchter, die in ihren Dörfern eine sehr mangelhafte Ausbildung genossen haben, denn in Bulgarien sind nur vier Jahre Primarschule obligatorisch. In dieser Schule geben wir den jungen Leutchen Gelegenheit, schon gelernte aber wieder vergessene Weisheit aufzufrischen und neue hinzuzufügen in Form von theoretischem und praktischem Unterricht. Es würde zu weit führen, das ganze, vielseitige Schulprogramm zu erläutern. Gerne will ich Euch über meine spezielle Tätigkeit etwas mitteilen. Wir haben zehn bis zwölf Säuglinge im Alter von einem Tag bis zu zwei Jahren, an denen die Mädchen sich in der Pflege üben können. Dies ist sehr notwendig, denn auf diesem Gebiet sind die Bulgarenmütter absolut unvernünftig und ist es kein Wunder, dass die Säuglingssterblichkeit sehr gross ist, trotzdem die Kleinen alle mit Muttermilch ernährt werden. Die Kindlein, die wir aufnehmen, sind fast ausschliesslich solche, die ihre Mütter durch ihre Geburt verloren haben oder deren Mütter krank sind. Wie staunen die Mädchen und all die vielen Leute, die kommen, um die Schule zu besichtigen, die Kindlein leicht bekleidet, ja im Sommer sogar ganz nackt, auf dem Balkon zu finden. Die Frage, ob sich die Kleinen denn nicht erkälten, wird hunderte Male gestellt, worauf ich ihnen antworte: «Sie sehen ja, wie wohl sie sind und liegen heute nicht zum ersten Male hier draussen, sondern alle Tage, sogar im Winter, wenn die Sonne scheint.» Die Bulgaren haben nämlich die Gewohnheit, ihre Kindlein fest einzubinden und mit unzähligen, schweren, wollenen Decken zuzudecken, oder besser gesagt, buchstäblich zu begraben, sodass die Kleinen tatsächlich an Mangel an frischer Luft sterben. Beim Baden strecken die Besucher immer die Finger ins Wasser, um zu sehen, wie warm es ist und sagen immer: warum weint das Kindlein nicht; bei uns weinen sie doch immer im Bad: «Ja gewiss, weil das Wasser zu heiss ist und sie sich fürchten davor.» Letztes Jahr brachte man mir sogar ein Kindlein, das von einer unvernünftigen Pflegerin beim Baden in fast kochendes Wasser gelegt wurde und von den Füsschen bis unter das Schulterblatt verbrannt wurde. Zu unserer grossen Freude durfte dasselbe vollständig genesen. Viele Mütter bringen ihre Kindlein zu uns, weil sie nicht mehr genügend Milch haben und dann nicht wissen, wie die künstliche Nahrung herzustellen ist.

(Fortsetzung folgt.)